

Die Bischofssynode über das gottgeweihte Leben

Ein wichtiges Ereignis für die Neuentdeckung unseres Charismas

Hermann Schalück OFM, Rom

1. Einleitung

Ich danke den Veranstaltern dieses 20. Kongresses des „Instituts der Theologie des Ordenslebens“¹ für die Einladung, im Namen meines Ordens und, in gewisser Weise, auch im Namen der anderen Ordensfamilien, die der Regel des hl. Franz von Assisi folgen, zu sprechen. Ohne wissenschaftliche Ansprüche zu erheben, wenn auch immer in einer aufmerksamen theologischen Lektüre, möchte ich dieser qualifizierten Versammlung mitteilen, was – bei meiner Art zu sehen, zu hören und zu lesen – die Synode für uns bedeutet hat als Erinnerung, Anstoß, Bekräftigung und Einladung zu einer neuen, kreativen, in dynamischer Treue gelebten Verwirklichung unseres ursprünglichen Charismas. Ich will versuchen, einige wesentliche Aspekte unseres Charismas in Erinnerung zu rufen, um zu verdeutlichen, wie die Synode uns gerade durch diese Aspekte hinterfragt und bestätigt, aufweckt und aufrüttelt; doch wie sie uns auch manchmal ratlos läßt, indem sie Fragen stellt, die ungelöst bleiben.

In einem Interview mit G. Svidercoschi² habe ich auf die Frage nach unserer Treue zu Franziskus in der heutigen Zeit gesagt: „*Hier stellt sich die Frage nach der historischen Vermittlung. Man kann dieselbe Frage an die Kirche Jesu Christi richten und auch an jede andere Bewegung, ob sie nun kirchlich ist oder nicht: Ist der dynamische Impuls der Gründer, der ersten Gefährten und Gefährtinnen noch spürbar? Merkt man noch etwas von der ‚ersten Liebe‘? In diesem Punkte muß man kritisch, aber auch zuversichtlich sein: Ein Orden mit 19 000 Brüdern, der in mehr als 100 Ländern präsent ist, von Saigon bis nach Los Angeles, kann nicht schlechthin ‚die Einfachheit des hl. Franziskus‘ widerspiegeln. Er spiegelt auch die sehr komplexen Situationen von Veränderung, Ermüdung, der zu leichten Anpassungen wider. Aber ich sehe, daß Franziskus lebendig ist, daß die Geschichte nicht nur tote Asche hervorbringt, daß das Feuer brennt.*“

Weiter sagte ich auf die präzise Frage, was ich von der damals noch bevorstehenden Synode erwarte, unter anderem: „*Die Synode kann ein bedeutsames Ereignis für das Ordensleben werden. Dieses besteht nicht im Tun, sondern darin, ein sichtbares und lesbares Zeichen der Liebe Gottes zur Welt, seiner In-*

1 Den folgenden Vortrag hielt der Generalminister OFM am 13. 12. 1994 auf Einladung des genannten Instituts der Claretianer in der Aula des Augustinianums in Rom. Im folgenden handelt es sich um eine Übersetzung des in Italienisch vorgetragenen Textes.

2 *L'Informazione*, 2 Luglio 1994.

karnation in unserer konkreten Geschichte, seiner Liebe zu den Armen und Kleinen zu sein. Die Orden sind ein vitaler Aspekt der Heiligkeit der Kirche, ihrer missionarischen Dynamik und prophetischen Kraft, des fortwährenden Drängens des Heiligen Geistes in ihr, damit sie zu neuen Ufern aufbricht. Die Synode muß sich für das wesentliche öffnen, für die dynamische Dimension des Geistes, der die Kirche auch heute erneuern und reinigen will. Die Synode kann nicht, und sie wird es nach meiner Meinung nicht, nur ein Treffen sein, von dem nur disziplinarische Ermahnungen (mögen sie auch noch so notwendig sein) kommen, Ratschläge für eine richtige pastorale und missionarische ‚Strategie‘, sondern es muß sich um eine wirkliche Öffnung handeln. Der Geist weht, wann und wo er will. Ich wünsche mir, daß die Synode mit großem Vertrauen und Freimut die Überzeugung auszudrücken versteht, daß es auch in Zukunft so sein wird. Unsere Kirche muß Raum für den Geist lassen und darf sich ihm nicht verschließen.“

Indem ich schon das Ergebnis meiner Ausführungen vorausnehme, meine ich sagen zu können, der Geist habe wirklich geweht. Denn die Synode öffnet Horizonte und verschließt sie nicht: Das gilt auch für unseren Orden. Trotzdem sind wir nicht von der schwierigen und mühevollen Aufgabe weiterer Untersuchungen, Synthesen, Erklärungen, des Beharrens und des Verifizierens dispensiert, vor allem was die Authentizität unseres besonderen Lebens und Zeugnisses betrifft.

2. Identität

Ich bin mir durchaus bewußt, daß man vom Charisma des Ordens oder gottgeweihten Lebens nicht in einer unhistorischen Weise sprechen kann und ohne eine Hermeneutik, die die verschiedenen Inkarnationen in der geschichtlichen Entwicklung berücksichtigt, einschließlich die komplexe heutige Realität. Für uns sind die fundamentalen Bezugspunkte, die Gestalt des hl. Franziskus, seine Schriften, die Regel und die übrigen Quellen, ziemlich klar.³ Sie unterliegen jedoch immer neuen Interpretationen: in der theologischen und historischen Wissenschaft und im Leben.

Was die fundamentalen Elemente angeht, beruht bekanntlich das „Charisma“ des hl. Franziskus nicht auf einem operativen (pastoralen, pädagogischen oder missionarischen) Projekt, sondern auf der ursprünglichen Verwirklichung der „Nachfolge Christi“; des Christseins, das seinem Wesen nach eine gemeinsame Berufung ist. Ein derartiges evangelisches Abenteuer ist zusammengefaßt und charakterisiert von einem im hohen Maße suggestiven „Incipit“: „*Vita Evangelii Domini nostri Jesu Christi*“. Es handelt sich um ein Projekt und ein Leben, das eng an die Römische Kirche und ihre Leitung gebunden ist und durch ein-

3 Vgl. MARTINO CONTI, OFM, *Studi e Ricerche sul Francescanesimo delle Origini*, Roma 1994.

fache Elemente charakterisiert wird: durch liturgisches Gebet, eine konkrete und herzliche Brüderlichkeit als Ausdruck der Liebe, mit der Gott sich in die Geschichte inkarniert; durch radikalen Verzicht auf jeden Besitz; durch Dienen und Arbeiten, um den Lebensunterhalt zu erwerben (und wenn dieser nicht gewährleistet sein sollte, durch das Betteln, da wir ja zur „Kategorie“ der „Bettelorden“ gehören); durch eine freundschaftliche, wohlwollende und friedfertige Präsenz inmitten des Volkes; durch existentielle Predigt („mit dem Leben“); durch einfache, evangeliumgemäße Bußpredigt, wenn sich die Gelegenheit dazu ergibt; schließlich, wenn Gott es will, durch eine Präsenz „unter den Ungläubigen“. Die Kirche hat, nicht ohne einen gewissen Mut, dieses Projekt von einer in seiner Einfachheit unerwarteten Radikalität, das von dem weiten Atem evangelischer Freiheit und dem fast vollständigen Fehlen juristischer Bestimmungen gekennzeichnet ist, gebilligt.⁴

Heute sagen wir – hier muß ich vor allem den ersten Artikel unserer Generalkonstitutionen von 1987 zitieren, die nach dem ausdrücklichen Willen des Heiligen Stuhles die authentische Interpretation, die sich eben dieser immer vorbehalten hat, der Regel darstellen und die nach unserer Meinung den Ursprüngen und auch der heutigen Konzeption unseres ursprünglichen Charismas ziemlich nahekommen –: *„Der vom heiligen Franziskus gegründete Minderbrüderorden ist eine Bruderschaft, in der die Brüder unter Leitung des Heiligen Geistes in besonders enger Nachfolge Jesu Christi sich durch die Profeß dem höchstgeliebten Gott gänzlich hingeben, indem sie das Evangelium in der Kirche nach der von Franziskus verwirklichten und aufgezeigten Form leben“* (GKon 1 § 1). In dieser Perspektive haben auch die „Gelübde“ als Ausdruck der „Nachfolge des armen und gekreuzigten Christus“ ihren Ort: *„Im Gelübde des Gehorsams folgen die Brüder Jesus Christus, ‚der seinen Willen in den Willen des Vaters legte‘“* (GKon 7 § 1). – *„Im Gelübde der Armut folgen die Minderen Brüder Jesus Christus, ‚der sich für uns in dieser Welt arm gemacht hat‘“* (GKon 8 § 1). – *„Im Gelübde der ehelosen Keuschheit führen die Brüder ‚um des Himmelreiches willen‘ ein eheloses Leben in geistiger und leiblicher Lauterkeit...“* (GKon 9 § 1).

In einer theologischen Abhandlung über das gottgeweihte Leben müßte nach unserer historischen Erfahrung bis heute die Konzeption von „Weihe“ und „Gelübde“ dem dynamisch-existentialen Begriff der Nachfolge untergeordnet und von ihm hergeleitet werden. Die Reflexion der Synode jedoch scheint ein globales und ziemlich statisches Verständnis von „Weihe“ (das in seiner Beziehung zur Taufweihe, die behauptet, aber nicht erklärt wird, genauer untersucht werden müßte) bevorzugt zu haben, mit dem uns zu identifizieren wir einige Schwierigkeiten haben.⁵ Die Synode anerkennt und bestätigt aber auch

4 Vgl. K. ESSER, *Anfänge und ursprüngliche Zielsetzungen des Ordens der Minderbrüder*, Leiden 1966; T. DESBONNETS, *De l'intuition à l'institution*. Les Franciscaïns, Paris 1993.

5 Vgl. M. CONTI, *La vita consacrata e la sua missione nella Chiesa e nel Mondo*, in: *Antoniano* 68 (1993), 45 – 99.

das Geschenk der natürlichen Charismen und läßt somit glücklicherweise die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Konzeptionen und Visionen des gottgeweihten Lebens unberührt. Sie anerkennt nämlich klar, daß „*die geistliche und apostolische Erneuerung sich durch die Rückkehr zu den ursprünglichen Charismen vollzogen hat*“ (IL 42). In der Propositio 3 wird gesagt, daß das „gottgeweihte Leben“ eine „*praestantissima forma radicalis sequelae*“ (eine hervorragende Form der radikalen Nachfolge) ist, also ist es nicht ihr Wesen und ihr einziger Ausdruck (Unterstreichung von mir). Noch mehr, ich sehe meinerseits mit Genugtuung den Versuch, die „Weihe“ in einen eschatologischen und anthropologischen Kontext einzuordnen (Prop. 3), um den Charakter der Inkarnation, des Geschichtlichen, der umformenden und befreienden Kraft, des kritischen Muts der „Nachfolge“ als Dienst am Reich, das kommen wird, und an der kirchlichen Gemeinschaft, die „in via“ – „auf dem Weg ist“ zu unterstreichen.

Es bleibt für uns im Moment eine Schwierigkeit. Das starke Insistieren auf der spezifischen „Weihe“ und dem Gewicht, das den drei Gelübden als tragende Struktur beigelegt wird, was weder mit unserer geschichtlichen Erfahrung und dem Ausdruck unseres von der Kirche selbst anerkannten Charismas, noch mit unserer Sensibilität für die Welt, die uns nach der Gültigkeit des Entwurfs des hl. Franziskus fragt, übereinstimmt. Unser Lebensprojekt versteht und lebt man nur, wenn es in die Geschichte der Nachfolge eingefügt wird, als konkrete Antwort von Männern und Frauen auf die Berufung zur Radikalität des Evangeliums. Auch für uns gilt, wie für die ersten Jünger: „Folge mir“. Das ist der ständig neue Ruf des Geistes Gottes an uns, und nach Franziskus ist er der wahre Generalminister unseres Ordens. Die konsequente Nachfolge Jesu ist zugleich unsere Antwort auf die immer neue „Herausforderung“ durch die Zeichen der Zeit.

3. Identität und Sendung

Wie die Kirche ihre Identität in der Verwirklichung der ihr durch den Gründer anvertrauten Evangelisierung (vgl. Evangelii nuntiandi 15) findet, so hat auch die erneute Beschäftigung mit unserem Charisma uns wiederentdecken lassen, daß im Zentrum unserer Identität die Verantwortung für das Evangelium steht: Die Taufe, die durch die Profeß radikalisiert und zu ihren äußersten Konsequenzen geführt wird, schafft eine primäre Ebene der Verantwortung im Leben und in der Verkündigung des Evangeliums durch die Kirche. „*Alle Brüder müssen sich am Evangeliumsauftrag der ganzen Kirche beteiligen*“ (GKon 83 § 2). – Die Minderbrüder wissen, daß sie dazu beitragen müssen, „*damit die Kirche immer mehr als Sakrament des Heils in Erscheinung tritt*“ (GKon 87 § 3). Es handelt sich um eine Verantwortung, die sich nicht auf die Grenzen der kirchlichen Gemeinschaft beschränkt. Die Sendung des Minderbruders hat ihren Ausgangspunkt bei der Kirche, steht aber im Dienst für das Reich Gottes, da die Kirche selbst im Dienst des Reiches steht (jede Ge-

fahr des „Ekklesiozentrismus“ ist zu vermeiden). Unter den verschiedenen Formen der Evangelisierung bevorzugen unsere Generalkonstitutionen die des Zeugnisses, wobei sie das Gottesreich als das grundlegende Ziel angeben: „*durch das Zeugnis bloßer franziskanischer Präsenz ... künden sie vom Kommen des Gottesreiches*“ (GKon 84). „*Das Zeugnis des Lebens ist die wortlose Verkündigung des Gottesreiches*“ (GKon 89 § 1).

Dieses Konzept drängt uns, Grenzen zu überschreiten, auch die der Institutionen: „*Wie der Sohn vom Vater gesandt ist, werden alle Brüder vom Heiligen Geist ausgesandt, jedem Geschöpf in der Welt das Evangelium zu verkünden*“ (GKon 83 § 1). Es ist eine Herausforderung, in einem bedeutsamen geschichtlichen Moment wie dem unsrigen schöpferisch zu sein, um den heutigen Menschen da zu suchen, wo und wie er ist, durch eine frohe und neue Verkündigung, ein echtes „Evangelium“, das eine schöne und gute Botschaft ist. Auf einer solchen Kreativität, die vom Geist geschenkt wird, insistiert die Synode, inspiriert von den Worten des Papstes, der dazu einlädt, auf die Bedürfnisse der Gegenwart zu hören und so das Beispiel der Gründer fortzusetzen (Prop. 27). Die Meinungen der Synode dürften für uns sehr hilfreich sein, sowohl für die theologische Bedeutung des Begriffs „Herausforderung“ wie für die Methode, diesen Herausforderungen in der Gegenwart zu begegnen (Prop. 20): in der Gemeinschaft/Bruderschaft als Zeichen der Präsenz Gottes, der Liebe ist, im Teilnehmenlassen, im Hören auf die Worte und Zeichen unserer Zeit, im Brotbrechen (eine aktuelle Übersetzung des vierfachen Beharrens der Urgemeinde, wie in Apg 2,42 berichtet). Im selben Sinne können wir die Dringlichkeit des „Neuen“ verstehen, wovon die Prop. 36 b (viermal kehrt das Adjektiv „neu“ wieder) spricht: Auf die neuen Probleme sollen wir mit neuen Formen des Zeugnisses und des apostolischen Dienstes antworten.

Das Zeugnis des Lebens bildet für uns ein grundlegendes Element unserer Sendung. Das Zeugnis ist schon in sich Evangelisierung und in einem gewissen Sinn Vorbedingung für jeden apostolischen Dienst. Die Normen, die Franziskus uns hierfür gegeben hat, sind sehr klar. Es genügt, daran zu erinnern, welche Bedeutung er der ersten Form der Präsenz für jene beigemessen hat, die unter die „*Ungläubigen*“, wie es damals hieß, gehen: sie sollen „*weder Zank noch Streit beginnen, sondern um Gottes willen jeder menschlichen Kreatur untertan sein und bekennen, daß sie Christen sind*“ (NbReg 16,6).

Es handelt sich um eine Forderung, die sich auf zwei Ebenen ausdrückt: der personalen und gemeinschaftlichen. Beide sind bedeutsam, doch ist es das Zeugnis der Gemeinschaft, welches unser Leben charakterisiert und glaubwürdig macht (das „Modell“ der Bruderschaft, das Franziskus vorschwebt und vorschlägt, ist das des Evangelisten Johannes). Unsere Generalkonstitutionen sprechen vom Zeugnis als einer Verpflichtung aller Brüder und eines jeden einzelnen von ihnen: *der Kleriker und Laien, der Prediger, der Beter und derer, die mit ihren Händen arbeiten, der Jungen und Alten, Gesunden und Kranken* (vgl. GKon 89 § 1). Die Synode ermutigt uns zu einem prophetischen Zeugnis, ausgehend von unserem Leben in der Nachfolge Christi: „*In dieser säkulari-*

sierten Welt besteht der wichtigste prophetische Dienst der Gottgeweihten in der unerschütterlichen Nachfolge und sichtbaren Nachahmung Christi, der sich arm, gehorsam und keusch für uns hingab. Die Weihe selbst und das Leben in Gemeinschaft sind wirkliche Formen prophetischen Lebens in einer Welt, die nach Heiligkeit und Gemeinschaft hungert“ (Prop. 39 A). Diese Worte der Synode bestätigen sehr gut das Ziel einer neuen und prophetischen Evangelisierung, wie wir Minderbrüder sie verstehen: „Damit unsere Bruderschaft in der Evangelisierung prophetisch zu sein vermag, soll es den Brüdern wichtig sein, das franziskanische Charisma auch in neuen Formen zu leben, im Sinne der Kirche und in Verbindung mit dem Leben der Bruderschaft“ (GKon 115 § 2).

In der Aussage der Synode, daß vor allem der Lebensstil die wesentliche Sendung der Ordensleute in der Kirche ausmacht, finden wir uns wieder. Es besteht eine große Dringlichkeit für eine Evangelisierung unserer Kulturen, der alten, der neuen und der je neu entstehenden, so wie der neuen und alten „Areopage“ (vgl. Prop. 35). Unser Orden als solcher definiert sich, wie schon erwähnt, nicht aufgrund eines „Tuns“. Die Sendung unseres Ordens besteht darin, das Evangelium Jesu Christi zu leben (NbReg Prol.), konkret und lebensbezogen (vgl. Botschaft der Synode).

Wir sind freilich ein wenig besorgt über den Nachdruck, den einige Synodenväter (vgl. Prop. 29) auf unsere Eingliederung in die Ortskirche und die Übernahme ihrer Pastoralpläne legen. Es scheint, daß die Synode manchmal das Ordensleben zu sehr einzugrenzen und damit seiner „Katholizität“ zu berauben versucht war.

4. Identität und Bruderschaft – Die sog. „Gemischten Institute“

Am Beginn ihres Weges hatte die engste Gruppe um Franziskus keinen anderen Namen als „Brüder“, und das war schon sehr viel. Doch bald wollte Franziskus, inspiriert vom Evangelium und auch dem Klima der Zeit, daß keiner Prior genannt würde, sondern alle „mindere“ Brüder. „Und einer wasche des anderen Füße“ (NBReg 6,3.4). Brüder sein, zuerst und vor allem Brüder Christi (BrGI II 52 – 56), dann untereinander und auch aller Kreaturen (Sonn), bedeutet, denselben Vater, denselben Ursprung, dieselbe Bedingung des Geschöpfseins zu haben, aber auch als Folge daraus Gleichheit, Vertrautheit untereinander, Nähe, Zärtlichkeit. Ein Minderer sein bedeutet klein, demütig sein, nicht herrschen und befehlen wollen, sondern dienen, „Füße waschen“ nach dem Beispiel des Herrn.

Aus diesen beiden Worten, die ein Programm kirchlichen Verhaltens darstellen, kann man verschiedene praktische Konsequenzen ziehen. Sie sind von der Synode als Gleichheit der Brüder und als Notwendigkeit des Dialogs unter den verschiedensten Formen, einschließlich der Inkulturation, verstanden worden.

Was die fundamentale Gleichheit der Mitglieder der gemischten Institute betrifft (vgl. Prop. 10), findet sich unser Orden vor der dringenden Notwendigkeit einer authentischen Neuentdeckung seines Charismas der Bruderschaft. Nach den Weisungen des Konzils muß das Charisma gestärkt und/oder neu wiedergewonnen werden, um so mehr als das Element Bruderschaft ausdrücklicher Wille des Gründers war und somit wesentlicher Teil des Charismas des Instituts ist, so daß es seine Identität bestimmt.

In der Gesellschaft seiner Zeit, die gespalten war in maiores, minores, Kleriker, Bürger, Bauern etc., die sich heftig bekämpften, um mehr Macht und Geld zu haben, begründete Franziskus eine Lebensform, die als Regel hatte, „*unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten durch ein Leben in Gehorsam, ohne Eigentum und in Keuschheit*“ (BReg 1,1). Sich auf den Text des Matthäusevangeliums beziehend [„*denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder*“ (Mt 23,8)] hat er seinen Orden „Bruderschaft“ genannt. Und als der Orden sich bildete, sagte er: „*Ich will, daß diese Bruderschaft der Orden der Minderen Brüder sei*“ (1 Cel 38). Im Kapitel VII der Regel, die von Honorius III. bestätigt wurde, spricht Franziskus, wo er über die Oberen (Ministri Provinciales) handelt, ausdrücklich von Priestern und Nicht-Priestern, [„*wenn sie Priester sind*“,... „*wenn sie aber nicht Priester sind*“ (BReg 7,2)]. Die juristische Diskriminierung, die unseren Instituten praktisch auferlegt ist, bedeutet eine Einschränkung des Charismas. Das bereitet unter anderem jungen Menschen, die in unseren Orden eintreten wollen, Schwierigkeiten. Sie lesen nämlich in der Regel von dem fundamentalen Aspekt des Charismas der Bruderschaft, das sie lieben, und dann stellen sie fest, daß es doch Diskriminierungen gibt. „*Einige Institute stehen in der Kirche so da, als ob ihr Charisma verstümmelt sei*“ (Intervention von F. R. Carraro OFMCap).

Im Fall unseres Ordens und anderer Institute, vor allem monastischer, die ja oft von Laien gegründet wurden, ist das ursprüngliche Charisma nicht an das Priesteramt oder einen besonderen Dienst gebunden, auch nicht an den priesterlichen Dienst. Es besteht einfach darin, in Bruderschaft ein radikal evangelisches Leben zu führen, wie es der Eigenart der jeweiligen geistlichen Familie entspricht. Dieses evangelische Leben wird auf dieselbe Weise Laien und Klerikern angeboten, ohne daß die letzteren irgendein Privileg oder ein spezielles Recht hätten, ausgenommen das Recht, das sich auf das Weihesakrament bezieht.

Franziskus, dessen Charisma unser Orden in kirchlichem Gehorsam und dynamischer Treue verpflichtet ist, stellte die Brüder, die predigen, beten und arbeiten (*praedicatores, orantes, laborantes*), ob Kleriker oder Laien (NbReg 17,5), auf die gleiche Stufe. Allen kann ohne Unterschied das „ministerium fratrum“, der Dienst der Autorität (NbReg 17,4; BReg 7,2), anvertraut werden.⁶

6 Vgl. A. BONI, *Vangelo e Vita Religiosa: rilettura teologica e storico giuridica delle fonti*, Roma 1994.

Viele sind heute für diese Forderung einer fundamentalen Gleichheit und Verantwortlichkeit innerhalb der Kirche besonders sensibel. Es handelt sich um eines der Zeichen der Zeit, die zu erkennen wir fähig sein müssen.

Unter den wenigen Neuigkeiten im strengen Sinn, die die Synode gebracht hat, ist eine Forderung nach ausdrücklicher Anerkennung der gemischten Institute. Unser Orden wie auch der Kapuzinerorden hat seit vielen Jahren diese Lösung von der Römischen Kurie erbeten. Die Synode hat auf diese Erwartungen positiv geantwortet: Jetzt dürfte die Wiederherstellung unseres ursprünglichen Charismas möglich sein. Denn die öffentliche Anerkennung der gemischten Institute dürfte die „Würde“ und „Identität“ einiger Institute stärken (*ad corroborandum*), in denen Brüder, die Kleriker sind, und Brüder, die Laien sind, als Gleiche leben, „nach dem Willen des Gründers“ und „*pari ratione paribusque iuribus et obligationibus, salvis iis quae ex Ordine sacro proveniunt – in gleicher Weise und mit gleichen Rechten und Pflichten unter Wahrung derjenigen, die aus der heiligen Weihe hervorgehen*“ (Prop. 5). Eine solche Maßnahme wird eine volle Teilnahme aller Mitglieder eines gemischten Instituts am Leitungsamt („*munus gubernationis*“ Prop. 10) erlauben. Ich bin von der Gültigkeit der Aussagen von P. Conti überzeugt: „*Aufgrund der Tatsache, daß die Regel der Minderbrüder die Frucht einer Zusammenarbeit von Franziskus und dem Apostolischen Stuhl ist und dieser das Prinzip der Gleichheit (durch die Profeß) von Klerikern und Laien kennt, folgt daraus, daß, was theologisch und juristisch unter Innozenz III., Honorius III. und Gregor IX. – ein goldenes Zeitalter der Theologie und des Ordensrechts – möglich war, theologisch und juristisch auch unter dem Pontifikat Johannes Pauls II. möglich sein muß.*“⁷

In der Frage der gemischten Institute hat die Synode also positiv auf unsere Erwartungen geantwortet, und darüber sind wir froh.

Es sei mir aber erlaubt, noch drei Punkte anzufügen:

a) Ich glaube, wenn die Franziskanische Familie bald von der kompetenten Autorität die volle Anerkennung als gemischtes Institut erhalten sollte, wenn auch gewisse Details noch definiert werden müßten, dann wäre das ein bedeutender Beitrag für den Weg der ganzen Kirche heute, insofern es ein Zeichen wäre für die Überwindung des Antagonismus, der noch immer zwischen Klerikern und Laien in der Kirche besteht, ein authentisches Zeichen also für eine Kirche, die „*communio*“ und „*dienende Kirche*“ ist.

b) Ich zitiere auch aus meiner Intervention in der Synode: „*Ich bin von einer tiefen Überzeugung und großen Hoffnung erfüllt. In einer Welt, die von so vielen Konflikten – soziopolitischen, ethnischen, rassischen, religiösen und konfessionellen – heimgesucht wird, könnte eine Ordensfamilie und eine Kirche, die tiefer evangelisiert und im Innersten ihres Herzens versöhnt ist, wirksamer und*

7 M. CONTI, *La Vita consacrata...*, c.1. 90.

gläubwürdiger zum Dienst des Friedens, des Dialogs, der Versöhnung, kurz, der neuen Evangelisierung beitragen“ (Intervention H. Schalück, OFM).

c) Ich möchte schließlich deutlich ein Letztes sagen. Wir bitten für uns darum, ein gemischtes Institut sein zu dürfen, respektieren aber die Charismen anderer Institute, besonders derer, die per definitionem „klerikal“ sind, und ihre Art, die Teilnahme von Laien am Leben ihres Instituts zu regeln. Wir sprechen nicht von einem „Befördern der Laienbrüder“ etwa in eine Machtposition, sondern von der Angemessenheit und der Notwendigkeit der vollen Anerkennung und der Wiederherstellung unseres Charismas als Bruderschaft.

Diese Anerkennung ermutigt uns, beharrlich und unverbrüchlich unserem Charisma und seinen spezifischen Aspekten treu zu bleiben, auch wenn das auf einige Schwierigkeiten und eventuell auferlegte Einschränkungen stößt, wie das bei uns im konkreten Fall des Artikels 3 der Generalkonstitutionen der Fall ist.

5. Bruderschaft, Inkulturation, Dialog

Es handelt sich um eine alte Problematik, die aber explizit erst in den letzten Jahren ins Licht gerückt ist. Aus der langen Geschichte der Evangelisierung weiß unser Orden, daß es trotz der Irrtümer und Begrenzungen der Vergangenheit doch auch Fälle gibt, die es verdienen, heute als erhellende Beispiele unseres Auftrags zur Evangelisierung der Kulturen vorgestellt zu werden.⁸ „Von größter Bedeutung und mit Nachdruck zu fördern ist die Evangelisierung der Kulturen; dadurch wachsen die wirklich menschlichen Werte in allen Lebensbereichen und werden der menschlichen Würde abträgliche Mißbräuche ausgemerzt“ (GKon 94).

Diese Worte sagen uns, daß die Kulturen nicht einfachhin Objekt der Evangelisierung sind, sondern eine Inkulturation des Evangeliums verlangen: den Eintritt in den Dialog mit den Kulturen. Der franziskanische Stil der Inkulturation muß vom Verhalten des hl. Franziskus charakterisiert sein, der seine Brüder zu einer Gesinnung einlud, die nichts von ihrer Aktualität verloren hat: „Sie sollen weder Zank noch Streit beginnen, sondern um Gottes willen jeder menschlichen Kreatur untertan sein und bekennen, daß sie Christen sind“ (NbReg 16,6).

Dieser Auftrag findet in der aktuellen Gesetzgebung unseres Ordens ein großes Echo. Gefordert wird ein respektvolles Hören (GKon 93 § 1), ein tiefer Respekt vor den anderen Religionen und eine besondere Sensibilität für

8 Vgl. F. MORALES, OFM (Coordinador y Editor), *Franciscanos en America*. Quinientos años de presencia evangelizadora. México 1993; Lino GOMEZ CANEDO, OFM, *Evangelización, Cultura y Promoción Social*. Ensayos y Estudios críticos sobre la contribución Franciscana al los Orígenes Cristianos de México (Biblioteca Porrúra 109), México 1993.

den Islam (GKon 95 § 3), spezielle Aufmerksamkeit für den Dienst am Frieden, der Versöhnung und der Hoffnung (GKon 98 § 2), Verkündigung ohne Proselytenmacherei (GKon 104), eine Aufgeschlossenheit, die die Samen des Gotteswortes aufzuspüren weiß, auch in verborgenen Formen, in den verschiedenen Religionen und Kulturen unserer Zeit (GKon 93 § 2), und schließlich ein klares Engagement für die Teilnahme auch auf internationaler Ebene, in Initiativen für eine gerechte, freie und friedliche Welt (GKon § 2). Ich möchte betonen, daß wir die Ermutigung der Synode, die Kulturen, in denen wir leben, zu studieren und zu verstehen, für ganz besonders wichtig halten, um die jeweiligen authentischen Werte zu erkennen und aufzugreifen und um die Suche nach angemessenen Antworten auf die Herausforderungen fortzuführen, die heute die Mega-Städte mit ihren sich ständig wandelnden Kulturen und Subkulturen stellen (vgl. Prop. 40A).

Ebenso bewerten wir den Hinweis auf die „prophetische Dimension“ (Prop. 39) des gottgeweihten Lebens. Wir finden in diesen Aussagen eine starke Bestätigung unseres Charismas. In der Kirche und Gesellschaft bedeutet das Leben der Franziskaner, wie vieler anderer Orden, eine spezielle Option im Blick auf das Reich Gottes. Wir sind berufen, durch ein konsequent in Bruderschaft gelebtes Zeugnis und durch klare Zielsetzungen die Werte des Gottesreiches zu inkarnieren, in Gemeinschaften, die wenigstens anfangshaft Zeichen und Bild des Reiches des Friedens, der Gerechtigkeit und der Vergebung sind.⁹

In der Kirche bilden die Orden den prophetischen Pol. Sie sind in einer kreativen Perspektive Vorposten der Evangelisierung, oft an der Peripherie der sichtbaren Kirche. Unsere Prophetie richtet sich nicht nur an die Welt, sondern auch an die kirchliche Gemeinschaft als solche, insofern wir mit der Demut der „Minderen“, doch auch mit dem Mut, der Franziskus auszeichnete, die Radikalität des Reiches sichtbar machen, die Notwendigkeit einer ständigen Bekehrung der Herzen und auch der Strukturen, die die Träger des „munus evangelisationis“ sind. Um im vollen Maß Kirche des auferstandenen Herrn sein zu können, braucht die Kirche Propheten.

Die Synode, die diese spezifische Rolle der Orden anerkannt hat, hat einige Kriterien aufgezeigt, die für eine authentische Unterscheidung der prophetischen Berufung gültig sind (Prop. 39 C). Außerdem weist die Synode deutlich auf die Spannungen hin, die auftauchen können und, wie auch die Geschichte unseres Ordens zeigt, im Verlauf der Jahrhunderte tatsächlich aufgetreten sind.

Trotzdem scheint mir die *Propositio* 39 einer gewissen Zwiespältigkeit nicht zu entgehen. Einerseits unterstreicht und klärt sie die Rolle des „munus propheticum“, andererseits scheint es, daß die Prophetie total der Hierarchie unter-

9 Vgl. Hermann SCHALÜCK, OFM, *Our Identity in Mission*, In SEDOS Vol. 26, N. 10, 15. Nov. 1994, 282 – 288.

stellt wird, sowohl in der Gesamt- wie in der Ortskirche. Mir scheint es wünschenswert, in der gesamten postsynodalen Reflexion der Unterscheidung der verschiedenen Formen von Spannungen mehr Raum zu geben¹⁰: einige Spannungen sind gewiß schädlich und schuldhaft, andere jedoch notwendig und fruchtbar, weil sie Zeichen der Vitalität und des Wachstums der Kirche im Glauben sind.

6. Option für die Armen

Eines der Elemente, das für die Erneuerung des Ordenslebens der letzten Jahre am meisten bestimmend war und weiterhin eine große Bedeutung haben wird, ist sicher die „Option für die Armen“. In diesem Punkt hat unser Orden einen langen Weg der Reflexion, ausgehend vom Leben und von der Lehre des hl. Franziskus, zurückgelegt. Wir haben begriffen, daß für uns Minderbrüder die Option für die Armen eine Forderung ist, die aus der ursprünglichen Intuition unseres Gründers hervorgeht. Wir müssen gestehen, daß auf diesem Gebiet unsere Geschichte neben hervorragenden Beispielen leider auch Schatten aufweist. Selbst heute müssen wir, trotz lobenswerter Anstrengungen und Versuche, auf der Ebene des gesamten Ordens noch einen weiten Weg gehen.

Der stärkste Impuls für dieses Thema kam in der jüngsten Zeit vom Ordensrat, der 1983 in Salvador-Bahia, Brasilien, stattgefunden hat. Mit großer Klarheit haben wir dort erkannt, daß wir als Brüder und als Mindere zu den Armen gesandt sind.

Es handelt sich um einen Prozeß des Bewußtwerdens, der zu einem Wandel im Verhalten herausfordert, sowohl in der Kirche wie in der Welt.

Die neuen Generalkonstitutionen haben unsere Reflexionen darüber zusammengefaßt. Unter den verschiedenen Motiven (soziologischen, politischen und auch psychologischen), die man besonders in den Ländern der Dritten Welt zugunsten einer Option für die Armen gewöhnlich vorträgt, kann unser Motiv nur ein eminent evangelisches sein, nämlich, „*dem Erlöser nachdrücklicher in der Selbstentäußerung zu folgen und ihm deutlicher gleichzuwerden*“ (GKon 66 § 1). In diesem Sinn haben wir das Gefühl, daß die Worte der Synode speziell an uns gerichtet sind, wenn sie sagt, *die vorrangige Option für die Armen sei eine Lebensform für die, die sich von den Worten und dem Beispiel des Herrn inspirieren lassen, der gesandt war, den Armen das Evangelium zu verkünden* (Prop 42A).

Außer der Solidarität und der Unterstützung, die wir den Armen anbieten können und müssen, damit sie Subjekte ihrer eigenen Befreiung werden können, sind wir aufgerufen, einen tiefen Prozeß der Bekehrung zur Welt der

10 Vgl. Intervention von Timothy RADCLIFFE, OP., in der Synodenaula.

Armen und ihren Werten auf uns zu nehmen. In diesem Sinne laden uns die Generalkonstitutionen ein, die Armen als Bezugspunkte ernst zu nehmen. Ja, sie sind „*unsere Lehrer*“ (GKon 93 § 1).

Eine authentische Option für die Armen führt notwendigerweise zum Leben mit den Armen („*inserzione*“; „*inserción*“). Wenn es auch immer viele Aktivitäten gibt, die den Armen dienen („*Leben für die Armen*“) und es in einigen Fällen im örtlich-räumlichen Sinn zu einem „*Leben mit den Armen*“ gekommen ist, so laden uns die Generalkonstitutionen doch zu einer viel engagierteren Einstellung ein, insofern sie nicht nur einen Wechsel des Wohnortes, sondern ein „*Leben unter den Armen*“ wollen: *Nach dem Beispiel des hl. Franziskus, der von Gott unter die Aussätzigen geführt wurde, „sollen die Brüder zusammen und einzeln die Option für die an den Rand Gedrängten leben, für die Armen und Unterdrückten, Entwürdigten und Kranken, in Freude unter ihnen leben und ihnen Barmherzigkeit erweisen“* (GKon 97 § 1). Diese Gesinnung bedeutet für uns einen langen, schmerzhaften, geistlichen und evangelischen Exodus, es geht *um die Zeichenhaftigkeit der Liebe Christi, der, obwohl reich, sich für uns arm gemacht hat* (Prop. 42A). Diese Worte des Apostels Paulus wurden vom hl. Franziskus in seine Regel aufgenommen (vgl. BReg 6,3).

Wenn die Synode das Leben mit den Armen als ein für jede Form des Ordenslebens gültiges Element vorschlägt, bedeutet das für uns eine große Herausforderung.

Es geht um ein Leben, das mehr vom Unterwegssein, von Kreativität und Dynamik bestimmt wird. Es wird in spiritueller Hinsicht weniger festgeschrieben und dogmatisch sein, insofern es immer sehr aufmerksam für die Zeichen der Zeit und die Führung des Heiligen Geistes durch diese Zeichen sein wird. Der Lebensstil wird viel einfacher, nüchterner und flexibler sein; dem Lebensstil der Armen ähnlicher. Die Arbeit, auch die Handarbeit, wird für die Ordensleute die normale Art sein, den Lebensunterhalt zu bestreiten. Wir werden weniger ökonomische Sicherheiten suchen müssen, keine Privilegien und keine Macht. Es bedeutet den Vorrang des Tuns zugunsten des Seins und des „*Mit-Seins*“ aufzugeben, d. h. das Volk zu begleiten, auf es zu hören, ihm zu dienen und mit ihm zu gehen. Wahrscheinlich werden wir erst dann, wenn wir nicht mehr die Privilegierten, sondern wirklich „*minores*“ sind, wenn wir mit dem Volk Glauben, Leiden, Hoffnung, Zeit und Gebet teilen, zu unserer eigenen Berufung und wirklicher Glaubwürdigkeit zurückfinden.

7. Eine einzige große Familie: Einheit und Komplementarität des Charismas

Während der Synode wurde häufiger der Wunsch nach einer Öffnung des engen Kreises eines Instituts für andere geäußert, für Männer und Frauen, die ihrerseits auch berufen sind, von dem Geist, der einen bestimmten Orden be-

seelt, zu leben, mit ihm zusammenzuarbeiten und dasselbe Charisma zu teilen in Einheit und Komplementarität der verschiedenen Aspekte; oft werden diese, wie auch bei uns, Terziaren oder Assoziierte genannt. Schon immer umgab die großen Ordensfamilien eine Schar anderer Gruppen, die das spezifische Charisma zu einer größeren Entfaltung bringen. Und dies ist von der Synode anerkannt und ermutigt worden (Prop. 33).

Die Franziskanische Familie hat sich seit ihren Anfängen in vielgestaltiger Form entwickelt. An der Seite des hl. Franziskus mit seinen Brüdern befindet sich Klara mit ihren armen Schwestern, ferner eine bedeutsame Gruppe von Laien, Männern und Frauen, Büßer, die Terziaren genannt wurden, die sich auf dieselbe Spiritualität beziehen. Weil unserem Charisma, im Guten wie im Schlechten, allzu rigide Strukturen widerstreiten, sind die verschiedenen Ausdrucksformen des einen Charismas („I., II., III. Orden“), obwohl sie in einer Symbiose und in engem Kontakt leben, niemals zentralisiert worden. Man muß darüber hinaus feststellen, daß im Lauf der Zeiten eine bedeutende Gruppe von fast 300 Instituten mit etwa 200 000 Schwestern, die aus der franziskanischen Inspiration leben, hinzugekommen ist. Wir haben schon vor geraumer Zeit einen Prozeß gegenseitiger Hilfe und der Zusammenarbeit begonnen, in dem alle Partner als gleichrangig gelten, und das unter allen Zweigen und Komponenten der einen Familie. Besonders gegenüber den Frauen haben wir versucht, den Rest eines elitären und klerikalen Verhaltens zu überwinden, indem wir so mehr Aufmerksamkeit schenken dem, was die Synode heute *„die unverwechselbare und unübertragbare Art der Ordensfrau, die Präsenz Gottes sichtbar und wirksam zu machen“*, nennt (Prop. 9 A).

Ich möchte einen Moment der Reflexion besonders den Klarissen widmen, die einen signifikanten Teil der verschiedenen Familien der kontemplativen Frauen darstellen und mit denen wir uns in besonderer Weise verbunden fühlen. Die hl. Klara hat nämlich ihre Schwestern Franziskus und seinen Brüdern anvertraut, während Franziskus versprach, ihnen immer eine besondere Fürsorge zu schenken (vgl. TestKlara 48 – 51; RegKlara 1,4 – 5). Diese gegenseitige Inspiration ist ein Teil unseres Charismas, doch müssen wir, so scheint es uns, noch einen langen Weg gehen, um diesen vitalen und fruchtbaren Aspekt voll zurückzugewinnen. Obwohl die Synode glücklicherweise die Tore für eine gute Lösung einiger Fragen, die die Klausurierten/Kontemplativen betreffen, geöffnet hat (vgl. Prop. 9; 22; 23), hat sie sich anscheinend nicht, wenigstens nicht hinreichend, der Frage nach der gleichen Würde und der vitalen Komplementarität unter den männlichen und weiblichen Zweigen innerhalb derselben spirituellen Traditionen gestellt.

Die unverwechselbare Würde und spezifische Eigenart der Frau findet bis heute in der Kirche und Gesellschaft keinen angemessenen Ausdruck, trotz der großen Frauen, denen die Kirche so viel verdankt: Katharina von Siena, Theresa von Avila, die beiden „Kirchenlehrerinnen“, und Klara von Assisi, die erste Frau, die für Frauen eine Regel geschrieben hat, die von der Kirche anerkannt wurde. Die heutige Situation kann nicht als befriedigend betrachtet

werden. Viele kontemplative Frauen leben in einer Situation der juristischen und disziplinären Abhängigkeit von männlichen Orden und Instituten, die als Superioren der Ordensfrauen gelten – auch derer des apostolischen Lebens. Die Überwindung dieser Situation bedeutete z. B., den Vorsitz der Wahlkapitel und die kanonische Visitation nicht mehr dem Ordinarius, sondern einer Schwester desselben Ordens anzuvertrauen, etwa der Präsidentin der Föderation, und auch der Äbtissin oder der Präsidentin der Föderation die Entscheidung über die „*nützlichen, begründeten, offenbaren und glaubhaften Ursachen*“ (RegKlara 2,7) zu überlassen, die es erlauben, die Disziplin der Klausur aufzuheben.

Die Äbtissin eines Klosters ist eine höhere Oberin mit vollem Recht, das ihr wie allen anderen höheren Oberen laikaler Institute vom Can. 596 § 1 des CIC zugestanden wird. Trotzdem ist sie die einzige höhere Oberin, die nicht das Betreten und Verlassen ihres Hauses erlauben kann. Männliche höhere Obere können das dagegen. Warum? Wenn die Klausur dazu bestimmt ist, die Stille, die für ein Leben des kontemplativen Gebets nötig ist, zu fördern, gibt es überhaupt keinen Grund, ein Gesetz für die Klausur der Nonnen zu schaffen, das sich von dem für Mönche unterscheidet. Leider ist es aber so in der Realität. Es handelt sich um eine Diskriminierung, deren historische und soziologische Wurzeln man versteht: Doch das rechtfertigt nicht die heutige Praxis. Man muß sich fragen, welches Frauenbild der Tatsache zugrundeliegt, daß in ein und demselben Charisma unterschiedliche Klausurvorschriften für Frauen und Männer existieren. Die Synode hat dieses Problem nicht gelöst, weist aber in die richtige Richtung. Ich hoffe, daß die „*Exhortatio postsynodalis*“ des Papstes die große Linie der Enzyklika „*Mulieris Dignitatem*“ auf das Leben der Ordensfrauen im allgemeinen und das der kontemplativen Frauen im besonderen anwenden wird.

Ein Wort zur Komplementarität. Viele klausurierte Frauenorden gehören zu Familien, die einen männlichen und einen weiblichen Zweig haben. In diesem Sinne gehören die Klarissen zum Charisma des Ordens des hl. Franziskus, und der Orden des hl. Franziskus ist berufen, eine spezielle Fürsorge für die Schwestern der hl. Klara auszuüben. Es ist nicht länger akzeptabel, daß der weibliche Zweig dem männlichen untergeordnet ist. Aber auch die totale Trennung ist keine Lösung. Sie wäre schädlich für beide Teile, die Männer und die Frauen. Diese Institute könnten dagegen der Kirche und der Welt das Zeugnis einer gesunden und notwendigen Komplementarität geben, die von den beiden Zweigen und den beiden Geschlechtern in tiefem und gegenseitigem Respekt gelebt wird. Sie könnten so miteinander verbunden sein und sich so gegenseitig dienen, daß in dieser Beziehung etwas von der Kirche als „*communio*“ aufscheint. Aber dies darf nicht auf der Ebene der schönen Worte bleiben. Diese Institute, und wir sind eines davon, müßten die Möglichkeit haben, über ihr gemeinsames Charisma in gemischten Versammlungen zu reflektieren, ihre eigene Gesetzgebung in gemischten gesetzgebenden Versammlungen zu revidieren und wenigstens einige gemeinsame Elemente in ihrer Gesetzgebung zu haben. Auch deswegen ist, wenigstens in unserem Fall, eine andere

Konzeption von Klausur notwendig, eine gewisse Revision der Abhängigkeit der kontemplativen Frauen vom Hl. Stuhl bzw. dem Ortsordinarius, indem man bestimmte Fragen der gemeinsamen Entscheidung mit dem männlichen Zweig überläßt. Eine frauenfeindliche Mentalität, wenn auch unbewußt und typisch für das Mittelalter und die Barockzeit, ist z. T. noch vorhanden in der Gesetzgebung für Klausur, Ausbildung und Zusammenarbeit von Klöstern, die als „autonom“ bezeichnet werden. Dies aber ist in den Zeiten, in denen wir leben, dem Wachstum und der Fruchtbarkeit des gemeinsamen Charismas bestimmt nicht förderlich.

8. Schlußbemerkung

In unserer Zeit ruft das Lehramt uns Männer und Frauen in den Orden zu einer echten Inkulturation des Evangeliums und der verschiedenen Formen des christlichen Lebens in allen Kulturen und Kontexten auf. Mir scheint, daß dies die wichtigste Herausforderung für die nächsten Jahre und Jahrzehnte ist: Inkulturation nicht nur einiger historischer kirchlicher Gebräuche, sondern des Evangeliums und seiner fundamentalen Werte, z. B. der Geschwisterlichkeit aller unter demselben Vater, des Bruder- und Schwesterseins, des bedingungslosen Respekts, der ungeschuldeten und leidenschaftlichen Liebe für die Welt im Geist Jesu Christi, gleichsam als eine Vorausnahme der neuen Schöpfung.

Ich schließe mit einigen Worten meiner Intervention vom 8. Oktober 1994: Unser Ziel ist „*die fundamentale Gleichheit aller, der Kleriker und Laien, Männer und Frauen, der Kontemplativen und Aktiven, in einer einzigen Berufung, nämlich, wie es der hl. Franziskus gesagt hat, Zeugen zu sein für ‚die heilige Liebe, mit der Gott uns geliebt hat‘*“ (NbReg 23,3).

Aus meiner Sicht hat die Synode uns aufgerüttelt und zurückgeschickt auf die Straße der Erneuerung. Auch in Zukunft werden wir unsere geistlichen Quellen sowie die Zeichen unserer oft schwierigen Zeiten lesen. Für die Synode darf die Franziskanische Familie dem Herrn der Geschichte dankbar sein.